

Ökodorf Sennrüti

Neue Wohnform im alten Kurhaus

In Degersheim erproben Familien, Paare und Einzelpersonen das Leben in einer ökologischen, spirituellen und sozialen Gemeinschaft.

Ein richtiges Dorf ist es nicht, das Ökodorf Sennrüti im sankt-gallischen Degersheim. Es besteht vielmehr aus einem alten Kurhaus mit Nebengebäuden und einer Hektare Umschwung. In den Gängen, an denen früher die Zimmer der Kurgäste lagen, sind da und dort Bananenschachteln aufgestapelt, an den Wänden liegen Leitungen frei, Bauholz ist gelagert – alles erinnert daran, dass hier noch kräftig umgebaut wird. Doch hinter den Türen zu den ehemaligen Kur-Zimmern zeigt sich ein anderes Bild: Individuell gestaltete, beagliche Wohnungen kommen zum Vorschein. Dafür waren einzelne Wände entfernt und drei, vier oder fünf ehemalige Zimmer zu neuen Einheiten zusammengesfasst worden. Alle verfügen über einen Balkon und grosse Fenster mit Blick auf den Säntis.

Land gesucht – und ein Kurhaus gefunden

Angefangen hat das Projekt vor vier Jahren. René und Mieke Duveen waren mehrmals in Findhorn, einer spirituellen Gemeinschaft in Schottland gewesen, und wollten dann in der Schweiz selbst etwas aufbauen. Gleichzeitig war ihre Tochter Anne, die selbst bereits Kinder hatte, zusammen mit anderen jungen

Familien auf der Suche nach einem Objekt für eine Gemeinschaft. Sie schlossen sich zusammen und schliesslich waren es dreizehn Personen, die in wöchentlichen Treffen Strukturen für ein Ökodorf erarbeiteten. Die Grundzüge des heu-

tigen Konzepts wurden damals festgelegt: Zum Beispiel, dass die Bewohnerinnen und Bewohner über eigene, komplett ausgerüstete Wohnungen verfügen, dass jeder und jede für die Finanzierung des eigenen Lebens selbst verantwortlich ist, dass alle Entscheide im Konsens getroffen werden.

Dann ging die Gruppe auf die Suche nach einem geeigneten Ort. 2007 wurden sie auf das leer stehende Kurhaus Sennrüti in Degersheim aufmerksam gemacht. Doch erst ein Jahr später entschlossen

sie sich, konkret in Kaufverhandlungen einzutreten. Zehn Mitglieder der damals auf achtzehn Personen angewachsenen Gruppe machten mit. Sie nahmen sich ein halbes Jahr Zeit, sich mit den Gebäuden vertraut zu machen, den Umbau zu planen und die Finanzierung zu regeln. Im Sommer 2009 – die Gemeinschaft zählte inzwischen bereits wieder achtzehn Mitglieder – wurde der Kaufvertrag unterzeichnet, im Herbst darauf zogen die ersten Personen ein.

Gebäude und Land sind Eigentum der «Genossenschaft Ökodorf Sennrüti», der alle Bewohnerinnen und Bewohner angehören; für ihre Wohnung bezahlen sie Miete. Zurzeit leben 24 Erwachsene und 20 Kinder im ehemaligen Kurhaus. Und die Gemeinschaft wächst stetig. An den monatlichen Besuchstagen melden sich jeweils mehrere Personen, die sich für ein Leben in der Sennrüti interessieren. Neue Mitglieder kommen zuerst für ein paar Monate zum «Schnuppern». Wenn alle Mitglieder zu ihnen Ja sagen können, werden sie in einer gemeinsamen Meditation aufgenommen. In den bestehenden Gebäuden hat es Platz für ungefähr vierzig Erwachsene. Doch die Genossenschaft hat bereits Bauland reserviert für eine spätere Erweiterung.

Rituale und Meditationen

«Die Spiritualität spielt hier eine wichtige Rolle, aber es ist keine definierte Spiritualität», sagt Bettina Flick, katholische Gemeindeleiterin von Degersheim und seit gut anderthalb Jahren beim Projekt dabei. Einige Mitglieder stünden der sufistischen Tradition nahe, andere praktizierten schamanistische Rituale oder gingen einen ganz eigenen spirituellen Weg. Nicht die Richtung sei wichtig, sondern die Haltung im Alltag, der Umgang mit Menschen und der Natur. «Doch wer Mühe hat mit spirituellen Praktiken, ist hier kaum am richtigen Ort», ergänzt René Duveen. Denn Gruppenmeditationen gehörten als wichtiger Teil zum Gemeinschaftsleben – angefangen bei der Aufnahme. Auch wenn es bei der Ent-

«Konflikte wird es immer geben. Wichtig ist, davor keine Angst zu haben.»



Fotos: Marcel Kaufmann / bmi-bild.ch

Gemeinsames Singen vor dem Essen. Links im Bild René Duveen und Bettina Flick.



**Vor dem Gebäude-
trakt mit den Woh-
nungen: Hier hat es
ausgiebig Platz
zum Spielen.**

scheidungsfindung mal harzt, wird gemeinsam meditiert. Oft kämen bei den Gruppenmitgliedern dann Bilder auf, die in eine neue Richtung der Problemlösung wiesen, erklärt René Duveen. Oder vielleicht zeige sich, dass die Zeit für einen Entscheid noch gar nicht gekommen sei. So war es beispielsweise mit der Namensfindung. Auch fast ein Jahr nach dem Gebäudekauf war der definitive Name der Gemeinschaft noch nicht festgelegt. Irgendwann wird sich der richtige Name zeigen ...

Blauer Teppich, rote Sessel

Um die Mittagszeit sitzen im Speisesaal Bewohnerinnen und Bewohner, ein paar Bauarbeiter und Gäste an langen Holztischen beim Essen. Sie unterhalten sich in normaler Lautstärke, doch es ist ziemlich laut im Saal – noch fehlen schalldämpfende Vorhänge. Der

Raum mit grossen Fenstern und einem leuchtend blauen Teppich ist praktisch unverändert geblieben, seitdem das Kurhaus im Jahr 2001 den Betrieb aufgegeben hat. Auch die orangeroten Sessel stammen noch von den vorherigen Besitzern – sie sind auf der andern Seite des Raumes im Kreis aufgestellt, bereit für kleinere Besprechungen in der Gruppe.

Einen Stock tiefer, in der ehemaligen Cafeteria, haben Bewohnerinnen verschiedene Arten von Lasagne gekocht; für die Kinder auch eine ohne Gemüse. Wer sich angemeldet hat, kann sich nun hier bedienen. Es steht aber jedem und jeder offen, für sich selbst in der eigenen Wohnung zu kochen. Nach dem Essen verziehen sich die Leute: Sie nehmen die Bauarbeiten wieder auf, gehen auswärts einer Arbeit nach oder ruhen sich zuerst etwas in der eigenen Wohnung aus.

Konflikte gemeinsam lösen

Wo Menschen zusammenleben, sind kleinere oder grössere Auseinandersetzungen unumgänglich. «Küchengeschichten» nennt Bettina Flick eines der möglichen Konfliktfelder. Müssen alle Lebensmittel aus biologischer Produktion stammen oder ist es besser, regionale Produkte vorzuziehen? Dürfen Rüebligeschälte werden? Darf es auch mal ganz normale Nudeln geben, die nicht aus Vollkornmehl hergestellt sind? Aber auch: Ist es gerecht, wenn alle gleich oft kochen müssen, obwohl das den einen leicht fällt und für andere ziemlich stressig sein kann? «Solche Dinge kann man gemeinsam anschauen und Regeln dafür festlegen», sagt Bettina Flick. Weniger einfach sei es bei Konflikten auf persönlicher Ebene. «Da kann es auch mal richtig laut werden.» Zum Beispiel wenn Erwachsene einem Kind aus einer andern Familie klare Grenzen setzen – und sich dann mit diesen Eltern überwerfen. In solchen Fällen helfen Mediatorinnen und Mediatoren aus der Gemeinschaft, den Konflikt zu lösen. «Konflikte wird es immer geben», sagt René Duveen, der selbst als Mediator einspringt. «Wichtig ist, davor keine Angst zu haben.»

Von Ärztin bis Zimmermann

Im ehemaligen Therapiegebäude des Kurhauses ist ein grösserer Raum als Bewegungsraum eingerichtet, sonst sind die Praxis- und Behandlungszimmer noch nicht umgestaltet worden. Hier können Mitglieder der Gemeinschaft – darunter Therapeutinnen verschiedener Ausrichtungen, ein Masseur, eine bildende Künstlerin, eine Ärztin – später eigene Ateliers oder Praxisräume einrichten. Ein anderer Teil im Gebäudekomplex ist für ein späteres Gemeinschaftsprojekt vorgesehen: für den «Ort der Geborgenheit», wo Menschen in schwierigen Situationen vorübergehend Unterkunft, Gemeinschaft und Begleitung finden.

Doch unter den Gemeinschaftsmitgliedern sind keineswegs nur Personen aus sozialen oder medizinischen Berufen anzutreffen. Vertreten sind auch Zimmermann und Siedlungsplaner, Schreiner und Elektromechaniker, Hochbauzeichnerin und Lehmbauer. So kann die Gemeinschaft den Umbau zum grossen Teil unter eigener Regie durchführen. Dabei spielt die Ökologie eine grosse Rolle. Das Ziel ist es, den Energiebedarf der Gebäude auf einen Fünftel des bisherigen Verbrauchs zu vermindern und den CO₂-Ausstoss auf einen Zehntel. Erreicht werden soll dies unter anderem mit Wärmedämmung, Sonnenkollektoren, Fotovoltaik-Anlagen und speziellen Wärmepumpen.

Hart gefordert – und begeistert

«Ich habe das Gemeinschaftsleben gesucht und einen Ort, an dem ich persönlich wachsen kann», sagt Bettina Flick, die vorher allein gelebt hatte. Nun

werde sie manchmal hart gefordert, vor allem, wenn es gelte, mit eigenen Grenzen umzugehen, eigene Grenzen zu setzen. Doch ihre Erwartungen seien mehr als erfüllt worden: «Ich hätte es mir vorher nie so schön und so intensiv vorstellen können, wie es jetzt ist.» Sie hatte Erfahrungen in andern basisdemokratischen Projekten, bei denen sie oft Mühe hatte mit den endlosen Diskussionen, die nicht weiterführten. Von der Entscheidungsfindung per Konsens, wie sie in der Sennrüti funktionieren, ist sie jetzt begeistert. Für sie ist klar, ihre Zukunft liegt hier, in dieser Gemeinschaft.

■ Rosmarie Kayser

Weitere Infos: www.oekodorf.ch



Oft treffen sich Gemeinschaftsmitglieder zu einer spontanen Kaffeetunde in einer Wohnung.